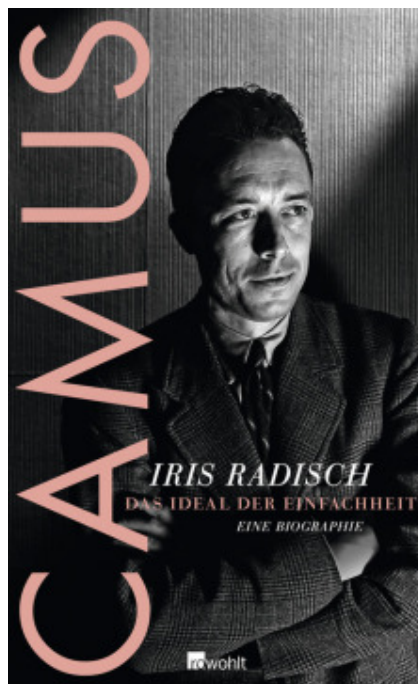


Leseprobe aus:

Iris Radisch

Camus



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.



Iris Radisch

CAMUS

Das Ideal der Einfachheit

Eine Biographie

Rowohlt

1. Auflage September 2013
Copyright © 2013 by Rowohlt Verlag GmbH,
Reinbek bei Hamburg
Alle Rechte vorbehalten
Redaktion Barbara Hoffmeister
Typografie Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg
Satz aus der Stempel Garamond LT Pro
Druck und Bindung CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978 3 498 05789 3

«Antwort auf die Frage nach meinen zehn bevorzugten Wörtern: Die Welt, der Schmerz, die Erde, die Mutter, die Menschen, die Wüste, die Ehre, das Elend, der Sommer, das Meer.»»

Albert Camus im Sommer 1951

INHALT

1. DIE MUTTER 11

- Am Anfang war das Schweigen 13
- Unterm Ochsenziemer – eine Kindheit
im 20. Jahrhundert 17
- Das Hohe Lied des französischen Schulsystems 24
- «Voilà. Sie ist tot ...» 30

2. DER SOMMER 35

- Sonnenanbeter 37
- Der Lungenkranke 41
- Gides *Früchte der Erde* 43
- Noces* – die Hochzeit des Lichts 45
- Unterm höchsten Sonnenstand 48

3. DER SCHMERZ 51

- Man muss sich Sisyphos als Dandy vorstellen 55
- Ein Mann heiratet sich nach oben.
Und wird Kommunist 58
- Der glückliche Tod* 65
- Hauptstadt der Schmerzen 68

4. DAS MEER 73

Die Lehren des Meisters 78

Die neue Mittelmeerkultur 82

Die Mittelmeerphilosophen Plotin und Augustinus 85

Exkurs 1: Der Mittelmeertraum der französischen

Intellektuellen 87

Exkurs 2: Die Griechenland-Idee aus Deutschland 91

Ein Abschied von sich selbst 95

5. DAS ELEND 101

Lokalreporter 103

Eine Reise zu den Berbern 109

Lob der Armut 114

Der *Soir républicain* 116

Ein Fegefeuer der Vergangenheit 121

Ein Massenmörder auf dem Theater – *Caligula* 124

6. DIE WELT 127

Ein Algerier in Paris 129

Der Fremde 136

Der Einmarsch 146

Die Heirat 150

Der absurde Mensch – *Mythos des Sisyphos* 154

Lebe tief und heftig 156

Sisyphos in Auschwitz 160

7. DIE EHRE 163

- Die Polarnacht von Paris 166
Eine «Hölle» des Wartens in Oran 169
Erfolg von deutschen Gnaden 176
Von der Gleichgültigkeit zur Revolte –
der Mensch im Widerstand 182
In der Pariser Bohème 188
Briefe an einen deutschen Freund 193
Das Missverständnis 195
Die Befreiung 198

8. DIE MENSCHEN 201

- Bester Freund wider Willen – Pascal Pia 205
Combat 209
Ein deutsches Zwischenspiel 216
Sartre (I). Der freundliche Feind 218
Eine amerikanische Liebschaft 224
Die Pest 226
Ein neues Zeitalter 230
Der Bruder – René Char 234
Der Mensch in der Revolte 238
Nemesis oder Gegen ein deutsches Europa 247
Sartre (II). Eine öffentliche Hinrichtung 252

9. DIE ERDE 259

- Heimkehr nach Tipasa* 262
Die Traurigkeit, recht zu behalten 269
Die algerische Tragödie 271
Himmel und Hölle 277
Der Fall 280
Der Preis 284

10. DIE WÜSTE 291

Der Traum vom Buch der Einfachheit 297

Die Ehebrecherin 299

Das nomadische Denken 301

Das letzte Jahr 303

Der erste Mensch 306

René Char und das Nachleben der Sonne 309

Und Schluss 312

EPILOG 317

Auf der Terrasse von Lourmarin 319

Im Klavierzimmer in Paris 324

Anmerkungen 327

Weiterführende Literatur 338

Zeittafel 339

Register 343

Bildnachweis 351

1. Kapitel

DIE MUTTER

Ort und Zeit:

Mondovi 1913.

Rue de Lyon, Algier, 1914 bis 1931.

Am Anfang war das Schweigen

Ein klappriger Wagen fährt auf kaum befestigten Straßen durch die karge unermessliche Landschaft Algeriens. Die Finsternis scheint grenzenlos zu sein. Der Kutscher hat eine Laterne angezündet, das einzige Licht in der regnerischen Nacht.

Das Paar auf dem Pferdewagen hat es eilig, die Frau liegt in den Wehen. Sie halten bei einem Gut in einem winzigen Dorf. In einer Küche wird eine Matratze neben einer Feuerstelle auf den Boden gelegt. Ein Geruch von Verwahrlosung und Elend hängt in der Luft.

Das Kind kommt in dieser Nacht im Spätherbst 1913 mit Hilfe einer Araberin und der Kantinenwirtin des Gutes neben dem prasselnden Holzfeuer zur Welt. Sein erstes Lebenszeichen gleicht einem «unterirdischen Knirschen», «wie manche Zellen unter dem Mikroskop es machen»¹. Es wird gewickelt und in einen Wäschekorb gelegt. Das Gesicht der Mutter beim Anblick des Sohnes ist «verklärt» – das wird der Sohn später behaupten.

Nicht viele Autoren haben gewagt, ihre Geburt zu beschreiben. Goethe tat es: «Am 28. August 1749 mittags mit dem Glockenschlage zwölf, kam ich in Frankfurt am Main auf die Welt. Die Konstellation war glücklich». So beginnt seine Autobiographie *Dichtung und Wahrheit*.

Und Camus tat es in seinem letzten Werk, *Der erste Mensch*. In den Monaten vor seinem Unfalltod am 4. Januar 1960 hatte er wie besessen an seiner literarischen Autobiographie geschrieben. Sie wurde sein Vermächtnis. Er hatte das handschriftliche Manuskript bei sich, als das Auto, in dem er starb, an einer Platane

zerschellte. Auf den ersten Seiten dieses Buches schreibt Camus, wie sein Leben begann. Es ist Dichtung und enthält doch die Wahrheit seines Lebens, so wie er sie erfunden hat.

Verklärt ist nicht nur das Gesicht der Mutter, sondern die ganze Geburtsszene, die hinter der Goethe'schen Schicksalsstunde nicht zurücksteht. Kosmische Kräfte und schlichtere Frankfurter Glockenschläge unterlegen die Geburt des deutschen Klassikers mit allen Vorzeichen des Triumphalen. Camus arrangiert seine Geburt in biblischer Ärmlichkeit und Einfachheit, ein schutzsuchendes Paar in dunkler Nacht, ein einsam dahineilendes Licht, das von einer Laterne in die tiefe Finsternis der Welt geworfen wird, eine bescheidene Herberge. Über dieser Geburtsszene wachen keine Engel, kein Stern zu Bethlehem leuchtet am Himmel. Nur der vom Westwind Tausende von Kilometern übers Meer getriebene Regen trommelt seine Sphärenmusik zu dem Ereignis, das sich in Wahrheit weit weniger erhaben zugetragen hat.

Camus' Vater, Lucien Auguste Camus, arbeitet als Kellermeister seit dem Spätsommer 1913 auf einem Weingut in Saint-Paul im algerischen Mondovi, 420 Kilometer östlich der Hauptstadt gelegen, wo er seine Frau und seinen Sohn Lucien zurückgelassen hat. Er wohnt in einer Hütte mit einem Boden aus gestampftem Lehm. Im November 1913 besteigen seine Frau Catherine und der dreijährige Sohn Lucien in Algier einen Zug, der sie in einer achtzehnstündigen Fahrt nach Bône (heute Annaba) bringt. Dort holt der Vater sie ab. Die 25 Kilometer von Bône zum Weingut in Mondovi (heute Déan) legt die Familie auf einem Karren zurück. Mutter und Sohn erkrankten am Sumpffieber, das die Mücken verbreiten.

In der Lehmhütte des Kellermeisters wird Albert Camus am 7. November 1913 um zwei Uhr nachts geboren. Sein ärmliches Geburtshaus, das er so genau beschreibt, hat er nie gesehen. Es wurde noch zu seinen Lebzeiten abgerissen.

Auch seinen Vater hat er nie gekannt. Den ersten Teil seines

letzten Buches hat er «Suche nach dem Vater» genannt. Lucien Camus wurde 1914 Soldat. Wenige Monate nach der Geburt des Sohnes ist er in der Marne-Schlacht gefallen.

Ein Foto, ein paar Feldpostkarten und der wie eine Reliquie aufgebahrte Granatsplitter, der den Vater getötet hat und der Witwe nach Algier geschickt wurde: mehr blieb vom Vater nicht. Camus' Recherchen nach der väterlichen Familiengeschichte – Lucien Camus war ein französisches Kolonistenkind in der zweiten Generation, Albert Camus' Urgroßvater wanderte in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts von Bordeaux nach Algerien aus – blieben ergebnislos. Der abwesende Vater ist die erste große Leerstelle in seinem Leben. Camus füllt sie mit einer erfundenen Ursprungslegende. In deren Zentrum steht eine in Schweigen gehüllte Frau, die Mutter. Ihr ist das Buch gewidmet.

Catherine Camus, geborene Sintès, hört schlecht und spricht kaum einen Satz. Sie verfügt über 400 Wörter, ist apathisch und zeigt keine Gefühle. Sie hat ihren Sohn nie liebkost, nie umarmt, sie greift nicht ein, wenn ihre eigene Mutter ihn drakonisch bestraft. Ihr Leben verlief in wortloser Ergebnisheit, in einem Zimmer ohne Strom, ohne Gas oder fließendes Wasser, mitten im Armenviertel von Algier. Camus hat sie wie eine Heilige verehrt.

Die Mutter steht am Anfang und am Ende seines Weges. Er beschreibt sie als eine Frau mit sanftem, ebenmäßigem Gesicht, das Haar gewellt wie bei einer Spanierin, mit einer geraden kleinen Nase, warmherzigen Augen und verbrauchten, holzartigen Händen. Sie sei, schreibt er, «zerstreut», «geistesabwesend», «höflich», «unzugänglich», «eingeschlossen in ihr eigenes enges Universum» gewesen. «Die Mutter» sollte das Schlusskapitel heißen. Im Manuskript findet man den Satz: «Sie war meistens schweigsam und mit kaum einigen hundert Worten zu ihrer Verfügung, um sich auszudrücken; er unentwegt redend und unfähig, mit Tausenden von Wörtern zu finden, was sie mit einem einzigen



Camus' Mutter Catherine, geb. Sintès, in späteren Jahren

Schweigen sagen konnte.»² Die Mutter ist der Maßstab, den Camus an die Welt anlegt. Über sie und ihre Rolle als Schutzpatronin und Portalfigur seines zukünftigen Werks schreibt der junge Autor im Tagebuch: «Das alles soll in den Gestalten von Mutter und Sohn Ausdruck finden»³. Auf dem Höhepunkt des Algerienkrieges und seines eigenen Ruhmes wird er 1957 bei der Nobelpreisverleihung in Stockholm sagen: «Wenn ich zwischen meiner Mutter und der Gerechtigkeit wählen müsste, würde ich meine Mutter wählen»⁴. Mütter sind die einzig bedeutenden Frauenfiguren in seinem Werk.

Bis zum letzten Tag seines Lebens wird Camus seine Mutter, eine fast stumme, seelisch gestörte Analphabetin, als Urbild heiliger Einfalt verherrlichen. In ihr Schweigen hinein entwirft er sein Werk. Kurz vor seinem Tod notiert Camus: «Oh Mutter, oh Zarte, geliebtes Kind, das größer ist als meine Zeit, größer als die Geschichte, die dich unterwarf, wahrer als alles, das ich auf der Welt geliebt habe, oh Mutter, vergib deinem Sohn, dass er der Nacht deiner Wahrheit entfloh.»⁵ Catherine Camus bleibt die wichtigste Frau seines an Frauen reichen Lebens – und sein größter Schmerz. Die Frau, mit der er nie sprechen konnte, war zugleich die «Einzig, mit der er hätte sprechen können».⁶

Unterm Ochsenziemer – eine Kindheit im 20. Jahrhundert

Im Sommer 1914 war Lucien Camus also nach Frankreich abgereist, um, kaum dort angekommen, zu sterben. Die Mutter zog mit den beiden Jungen zurück nach Algier, zu ihrer verwitweten Mutter und dem fast taubstummen Bruder Étienne. Die drei Ge-

nerationen wohnen in der Rue de Lyon im Arbeiterviertel Belcourt. Als Catherine Camus dort die Nachricht erreicht, dass ihr Mann am 11. Oktober 1914 seinen Verletzungen in Nordfrankreich erlegen ist, steckt sie den Umschlag in ihre Kittelschürze und bleibt starr auf dem Bett sitzen, stundenlang. An diesem Tag beginnt Camus' Kindheit zwischen zwei wortlosen Erwachsenen und einer groben alten Frau, seiner Großmutter.

Die Großmutter Catherine Marie Cordona Sintès wurde 1857 auf der spanischen Insel Menorca geboren und kam als Kind von Auswanderern nach Algerien. Schon sie war Analphabetin, lebte in großer Armut und arbeitete hart. Neun Kinder brachte sie zur Welt. Sie soll kalt und herzlos gewesen sein, Camus beschreibt sie als «unwissend und stur», eine nach altem Fleisch riechende Matrone mit eiskalten Augen und einem mächtigen «Altfrauenbauch», gekleidet in ein langes schwarzes «Prophetinnenkleid».⁷ Zur Erziehung der Kinder und Enkel benutzt sie den Ochsenziemer, der in der Rue de Lyon an der Wand hängt.

Das Leben der beiden halbwaisen Brüder Lucien und Albert zwischen den drei seelisch und körperlich schwerbeschädigten Mitgliedern einer ursprünglich spanischen, inzwischen völlig französisierten bitterarmen Kolonistenfamilie – Camus sprach kaum Spanisch, war aber stolz auf seine spanische Herkunft – hatte regelrecht vorzivilisatorische Züge.

Die Wohnung der Familie ist eng und liegt im ersten Stock eines Mietshauses. Nur drei Zimmer, kahl und gekalkt, ohne jeden Komfort. In dem einen stehen ein Esstisch mit einer Wachstuchdecke und fünf Stühle, auf dem Boden liegt eine Matratze, auf welcher der stumme Onkel schläft, wenn es Nacht wird. Wenn Camus Mittagsschlaf halten muss, liegt er im hohen großen Bett im Zimmer der Großmutter. In der Küche gibt es keinen Herd und keinen Backofen, nur einen Spirituskocher. Die Kinder haben kein eigenes Bett und schlafen nachts neben der Mutter. Es gibt keine Toilette, nur einen Abtritt ohne Wasserspülung im



Albert mit seinem drei Jahre älteren Bruder Lucien

Treppenhaus. Ein Fenster geht auf die Straße, zwei gehen zum Hof. Die Familie ist nicht religiös, besucht nie die Kirche. Wenn ein Nachbar gestorben ist, sagt die Großmutter: «Nun muss er nicht mehr furzen». Die Abendunterhaltung der Familie besteht im Winter darin, die Stühle ans Fenster zu rücken und hinauszuschauen. Im Sommer stellt man die Stühle auf die Straße und sieht den Passanten und den Straßenbahnen nach. Das 20. Jahrhundert hat in diesem Leben noch nicht Einzug gehalten – es gibt keine Elektrizität, kein Wasser, keine Zeitungen, keine Bücher, geschweige denn so etwas Seltenes wie einen Radioapparat, am Sonntag geht man gelegentlich ins Vorstadtkino. Die französische Zivilisation liegt in unerreichbarer Ferne – keiner von Camus' noch lebenden Verwandten ist jemals in Frankreich gewesen oder hat auch nur eine Vorstellung von der französischen Kultur.

So schreibt Camus sein Werk für eine Kriegswitwe, die es nie lesen wird, die nichts weiß von der großen Geschichte, die nur eine sehr vage Idee von Frankreich und noch nie etwas von Österreich-Ungarn gehört hat, die weder «die vier Silben Sarajevo aussprechen kann» noch eine Ahnung davon besitzt, was ein Erzherzog sein könnte. Zeitlebens hält Catherine Camus den soliden Beruf ihres älteren Sohnes, der Versicherungsvertreter wird, für ehrbarer als die Literatur des berühmten Jüngsten. Niemals, so Camus, habe er seine Mutter lachen gehört. Und nie habe er mit ihr Erinnerungen austauschen können, da sie sich an ihr ereignisloses Leben nicht erinnern konnte – oder wollte. Einmal hat sie es gewagt, ihr Leben selber in die Hand zu nehmen und sich die Haare kurz zu schneiden. Es ist die Zeit, als es einem maltesischen Fischhändler gefällt, der jungen Witwe den Hof zu machen. Doch ihr Bruder Joseph beschimpft sie als Hure, und sie zieht sich weinend in ihre gewohnte Lebensstarre zurück, einmal mehr bestätigt in der Gewissheit, «dass das ganze Leben aus Unglück bestand, gegen das man nichts tun und das man nur erdulden konnte».⁸

Camus' Familie lebt – losgelöst von der religiösen und kulturellen Nabelschnur zum unbekanntem europäischen Mutterland – ohne Kenntnis von der eigenen Geschichte und dem eigenen Herkommen in einem Niemandsland endloser Gegenwart, durch das hin und wieder lärmend eine Straßenbahn fährt.

Jean-Paul Sartre, der spätere Weggenosse und Gegenspieler Camus', geboren 1905 und ebenfalls vaterlos aufgewachsen – bei Mutter, Großmutter und Großvater –, erzählt in seiner Autobiographie *Die Wörter* von einer ganz anderen, einer behüteten, emotional und intellektuell verwöhnten Kindheit. Das Schlafzimmer der Mutter, in welcher er bald eine ältere Schwester sieht, quillt über von Büchern, deren ständiger Zustrom aus dem örtlichen Lesekabinett nie versiegt. Der kleine, von allen bewunderte und verwöhnte Sartre sitzt zwischen Kunstbänden, Romanen und Reiseberichten und muss sich entscheiden, ob er zuerst die Erzählungen von Maupassant oder den Bildband über Rubens aufschlagen soll. Noch bevor er die Buchstaben entziffern kann, besteht er wie ein ausgewachsener Kulturbürger darauf, eine eigene Bibliothek zu besitzen, um in den Büchern schon einmal zu blättern und die Pose des Lesenden einzuüben.

Zwei Leben, wie sie unterschiedlicher nicht beginnen können. Über das eine regiert das eiserne Schweigen im Armenviertel einer französischen Kolonie. Das andere wird überrollt von den immer neuen Worten und Lektüren einer eilig voranpreschenden Gegenwart. Camus' Leben beginnt im staubigen Stillstand einer monotonen Vormoderne, in der man viele Stunden am Tag hart arbeitet, um abends müde und erschöpft in den Himmel zu schauen, ohne ein Wort darüber zu verlieren. Sartres Leben steht von Anfang an unter dem Stern der rasanten Eroberung und Beherrschung der Welt durch immer mehr Wissen und immer größere Worte.

Sartre ist immer schon da, wo er hingehört. Camus wird von

der Rue de Lyon in Algier bis zum Boulevard Saint-Germain in Paris knapp tausend Kilometer in der Luft und gut fünfhundert Jahre in der Menschheitsgeschichte zurücklegen.

Die Tage gleichen einander. Der Onkel arbeitet in einer Böttcherei und kommt spät nach Hause, isst, legt sich hin und schläft. Die Mutter sortiert in einer Rüstungsfabrik Patronen; später putzt sie bei reichen Kolonisten, in Villen mit herrschaftlichem Blick über das Mittelmeer. Camus wird einmal in einer dieser schönen Villen wohnen. Vorerst sitzt er noch an dem einzigen Tisch neben dem zur Seite geräumten Geschirr, wenn er am Abend seine Schularbeiten macht.

Das Haus in der Rue de Lyon 93 gibt es noch immer. Eine enge Steintreppe führt durch ein dunkles Treppenhaus in den ersten Stock. In der kleinen Mietswohnung lebt inzwischen ein Hafearbeiter, der sich «Mohamed Camus» nennt.⁹ In den drei engen, hohen Räumen sieht es aus wie zu Zeiten Camus': kaum Möbel, schmales Bett, ein paar Stühle, der Tisch mit Wachstuchdecke.¹⁰ Camus wird diese karge Art des Wohnens immer bevorzugen.

«Ich liebe das kahle Haus der Araber oder der Spanier. Der Ort, an dem ich am liebsten lebe und arbeite (oder wo es mir im Gegensatz zu den meisten Menschen sogar gleich wäre, zu sterben), ist das Hotelzimmer. Der vielgelobten Häuslichkeit habe ich nie Geschmack abgewinnen können; das sogenannte bürgerliche Glück langweilt und erschrickt mich.»¹¹

Der Ton in der Familie ist rüde und unsentimental. Die Tonlosigkeit, die man im *Fremden* als bahnbrechende Erneuerung der europäischen Literatur feiern wird, ist hier zu Hause. Sie war für Camus keine nur kühne literarische Pose, sie war seine Wirklichkeit, er hat sie nicht erfunden.

Besonders die Gleichgültigkeit der Mutter, die irgendwo im

Abseits des Autismus ihr Leben verbracht hat, prägt sich dem Jungen tief ein. Camus und seine Figuren werden von einer ähnlichen Aura der Kälte umgeben sein und niemals die seelische Nähe anderer Menschen suchen.¹² Über die Gründe für die seelische Deformation der Mutter hat Camus nicht spekuliert.¹³ Sie ist der erste Schmerz des Kindes, den der junge Schriftsteller später mit einigem literarischem Aufwand in das paradoxe Glück einer tragischen Existenz Erfahrung umdeuten wird. Doch in einem seiner allerersten Texte, den er als Student in der Edition seines Freundes Edmond Charlot 1937 in Algier veröffentlicht, gesteht er offen, das Schweigen der Mutter «tut ihm so weh, dass er weinen möchte».¹⁴

Camus wird aus diesem Kälte-Trauma seine Philosophie entwickeln. In seinem Essay *Der Mythos des Sisyphos* wird er über die Erfahrung des Absurden nicht mehr schreiben, sie sei der «Zusammenprall eines kindlichen Rufes mit dem unbegreiflichen Schweigen der Mutter», sondern: «das Absurde ist der Zusammenprall des menschlichen Rufes mit dem unbegreiflichen Schweigen der Welt».¹⁵ Aus der Psychopathologie einer in ärmsten Verhältnissen lebenden algerischen Analphabetin macht Camus die nicht aufzulösende Tragödie eines Menschen, der der Gleichgültigkeit des stummen und kalten Kosmos ausgesetzt ist.

Camus' Philosophie des Absurden kann ihre Herkunft aus den seelischen und sozialen Verheerungen nicht verleugnen, die das Milieu der Ärmsten unter den Franzosen in Nordafrika prägen. Sie entsteht auf der Straße, im Angesicht der Menschen, die ihn umgeben. Zu Camus' Geschichte gehören die «Seinen», die «Stummen» – ohne ihn wären sie vergessen. Camus hat nie einen Hehl daraus gemacht, dass es für ihn undenkbar war, die Literatur von den elementaren Erfahrungen der Menschen zu lösen, von dem großen Schmerz und dem großen Glück, die ein Leben bestimmen.